Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

Band: 108 (2012)

Heft: 1

Artikel: "Technik - Kultur - Alltag" : Technikforschung als Alltagskulturforschung

Autor: Hengartner, Thomas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-323538

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerisches Archiv für Volkskunde 108 (2012), 117–139

«Technik – Kultur – Alltag»

Technikforschung als Alltagskulturforschung

Thomas Hengartner

Technik – Kultur – Alltag: Eine Gebrauchsanweisung

«Technik – Kultur – Alltag» war schon einmal, vor 13 Jahren, der Titel eines programmatischen, gemeinsam mit Johanna Rolshoven verfassten, Textes. Während es damals darum ging, die Konturen einer kulturwissenschaftlichen Annäherung an das «Phänomen Technik»[1] zu umreissen[2], geht es nunmehr um eine kritische Bestandsaufnahme von Ansätzen, Perspektiven und Voraussetzungen einer «Kulturwissenschaftlichen Technikforschung» (und jeweils um kurze illustrierende Beispiele, die für die «unauffällige Omnipräsenz»[3] des Technischen sensibilisieren sollen). Damit versteht sich der vorliegende Beitrag ganz explizit als weitere Etappe der Fort- und Weiterschreibung[4] eines Textes, der zugleich die Herkunft wie den Fortgang des «Projekts» einer Kulturwissenschaftlichen Technikforschung dokumentieren soll. Er hält – mit Absicht und Bedacht – überall dort an früher Formuliertem fest, wenn es sich bis heute als Ansatzpunkt für kritische Ansätze und eine ebensolche Reflexion herausgestellt hat, um damit quasi in einem «Guss» den *state of the art* darzulegen.

Technik und Kultur: Schlüsselthema (nicht nur) einer sich erneuernden Volkskunde

Es gibt in dem Fach, das aus seiner Namensnot eine Tugend gemacht hat und sich selbstironisch «Vielnamensfach» (Korff) nennt und das als Volkskunde in die Disziplinenfindung eingegangen ist, einen ausgeprägten Gestus der Selbstreflexion. Dieser setzt gemeinhin dabei an, die Entstehung des Faches aus nationalistisch-nationalstaatlichen Diskursen des ausgehenden 19. Jahrhunderts zu erklären[5] und damit quasi unbefragt den ungeliebten Diskursstrang weiter zu verfolgen, der für die fachliche Entwicklung der ersten fünfzig Jahre (und das zum Teil bis heute andauernde Unbehangen an der Fachbezeichnung) verantwortlich gemacht wird. Zweifelsohne hat die sich formierende Volkskunde – wie Hermann Bausinger feststellte – «technisch vermittelte Güter mit Heftigkeit von der Betrachtung ausgeschlossen»[6], sie aber gerade dadurch als Kontrastfolie machtvoll etabliert. So gesehen waren es gerade die Transformationserfahrungen zunehmender Urbanisierung und Technisierung, welche die wissenschaftlichen Konstruktionen, die «Erfindung der Tradition», um die Formulierung von Hobsbawm und Ranger aufzunehmen[7], vielleicht stärker grundierten als die national-kulturellen Schemata. Eine anspruchsvolle Fachkonzeption, wie die 1902 von Eduard Hoffmann-Krayer

vorgelegte etwa, leitete aus der Einsicht, dass – modern formuliert – komplexe Gesellschaften «von der modernen Kultur durchdrungen»[8] seien, ihre Forderung ab, «das Augenmerk auf das (zu) richten, was unter den heutigen Kulturvölkern entweder noch altertümlich, primitiv oder in volkstümlichem Sinn modifiziert ist».[9]

In diesem Sinne bediente sich die junge Disziplin auch der neuen Bild- und Tonaufnahme- (und damit zugleich Speicher-)Techniken und nahm sie für das Bewahren und Authentisieren in Anspruch, um mit ihrer Hilfe ländliche (oder orale) Kulturen visuell und akustisch zu konservieren und als traditionell zu etikettieren. Das heisst, die junge Disziplin Volkskunde bediente sich, wie Ulrich Hägele eindrucksvoll dargelegt hat[10], etwa der Fotografie fast ausschliesslich, dafür durchaus machtvoll als Dokumentations- und Illustrationsinstrument – von Ausnahmefällen wie der schon vor Warburg ikonografisch arbeitenden Trachtenforscherin Julie Heierli einmal abgesehen.[11]

Umgekehrt erfolgte die Hinwendung des Faches zur «Volkskultur in der technischen Welt»[12] gerade mit Hilfe kanonischer Methoden: In seinem gleichnamigen Schlüsselwerk (in welchem er übrigens mit Blick auf aktuelle Globalisierungsdiskurse schon 1961 geradezu visionär von räumlichen, zeitlichen und sozialen Horizonterweiterungen gesprochen hatte) arbeitet Hermann Bausinger subtil heraus, wie Technisches – Artefakte wie Vorstellungen – in Erzählstoffen und Liedern, in populären Praxen wie dem Vereinstheater etc., wie selbstverständlich Eingang (und, wie er interpretiert, auch quasi seine rhetorische Verarbeitung) gefunden hat.

Kulturwissenschaftliche Technikforschung

Mit Hermann Bausinger, aber auch den fast zeitgleich entstandenen Arbeiten von Ulrich Bentien und Rudolf Braun, hielt also allmählich das Technische Einzug in den fachlichen Horizont[13] – erst einmal dergestalt, dass zunehmend die Gegenwart in den Fokus rückte, sodann (um im Schweinsgalopp durch die Fachgeschichte zu eilen), mit etlicher Verzögerung, «Der industrialisierte Mensch», der 1991 im Mittelpunkt eines zentralen Fachkongresses stand[14] und schliesslich die Beschäftigung mit dem «Umgang mit Technik», für die Stefan Beck 1997[15] den notwendigen theoretisch-konzeptuellen Unterbau lieferte.

«Dennoch» so habe ich, um beim Selbstzitat zu bleiben und – eins draufsetzend – gleich noch Selbsthistorisierung zu betreiben, 2003 festgestellt: «Obwohl diese Studien (...) wichtige Elemente einer Geschichte der ‹Dingbedeutsamkeit› (Kramer 1962) in einer ‹technischen Welt› (Bausinger 1961)» sind, «steht eine Vernetzung der einzelnen Ansätze in Sinne einer eigenständigen kulturwissenschaftlichen Technikforschung noch aus.»[16] Deren Ziel war und ist die Analyse der Verschränkungen von Kultur und Technik – weder im technikeuphorischen Duktus und Diskurs der Technikwissenschaften, noch im kulturpessimistisch-modernitätskritischen Sinn, in welchem Kultur (zumeist verstanden als bürgerliche Kul-

tur) und Technik (verstanden als Motor einer sich entfremdenden Gesellschaft) einander unvereinbar gegenüber gestellt wurden. Für eine dergestalt offene kulturwissenschaftliche Technikforschung, die nach der bzw. den Kultur(en) der Technik und der/den Technik(en) der Kultur(en) fragt, bot und bietet der alltagskulturorientierte Ansatz der empirischen Kulturwissenschaft Volkskunde einen geeigneten Ansatzpunkt und Nukleus. Das heisst, der Blick auf Technik beruht dezidiert nicht auf linearen Fortschrittskonstruktionen, sondern fokussiert auf Technisches als Bedingung lebensweltlicher, sozialer, ästhetischer etc. Verhältnisse sowie als Reflexionshorizont. Technik bleibt in diesem Verständnis also einerseits explizit gestellt, erscheint aber andererseits, wie Klaus Schönberger ausgeführt hat, als «Querschnittsdimension».[17]

Kultürlichkeit von Technik/Technizität von Kultur?

Mensch und Technik – so also nach wie vor die Grundannahme eines kulturwissenschaftlichen Herangehens an Technik – stehen sich nicht gegenüber; im Gegenteil: Technik ist in Kultur, Gesellschaft und den Menschen regelrecht eingeschrieben – und auch der Eindruck, dass der Mensch Werthaltungen und Verhaltenscodes gewissermassen an die Technik delegiert hat, ist nicht von der Hand zu weisen.[18] Das heisst: Kultur, nicht erst unsere gegenwärtige Kultur[19], ist «technomorph»[20] bzw. umgekehrt, Technisches fester, allgegenwärtiger Bestandteil unseres Alltags, unserer Vorstellungs- und Handlungs- wie unserer Wissens-, Werte- und Orientierungshorizonte. Dies betrifft nicht nur den konkreten Umgang mit Technik und die damit verbundene Etablierung von Handlungs- und Deutungsmustern sowie -routinen, sondern viel weiter gehend auch die technische Durchwirkung kultureller Ordnungen und Symbolwelten. Technik ist damit «kulturelle Tat-Sache»[21] und auch «der Mensch selber» ist, wie Martin Scharfe formuliert, «unter die Objekte der Technik geraten».[22] Ich habe deshalb vorgeschlagen, von einer «Kultürlichkeit von Technik» bzw. einer Technizität von Kultur zu sprechen[23] und damit die technische Hinterlegung von Erfahrungen, Handlungen und Sinnkonstruktionen der modernen Kultur zu beschreiben.

Ganz allgemein stellen sich vor diesem Hintergrund einige ebenso einfache wie zentrale Fragen zum Verhältnis von Mensch, Kultur und Technik (die auch als Leitsätze für die Arbeit des Forschungskollegs Kulturwissenschaftliche Technikforschung dienten und dienen)[24]:

Wie kommt der Mensch zur Technik?
Wie kommt die Technik zum Menschen?
Was macht der Mensch mit Technik?
Was macht die Technik mit dem Menschen?
Und nicht zuletzt: Welchen Sitz hat die Technik im Leben?

Technik-Verständnisse

Im Zentrum einer solchen vom Menschen her argumentierenden Sichtweise steht demnach der offene oder verdeckte, der bewusste oder auch unbemerkte Einfluss von Technischem auf die Art und Weise der Lebensgestaltung – und umgekehrt. Dabei begreift ein kulturwissenschaftlich akzentuiertes, weites Verständnis Technik nicht als statische Grösse, sondern als offenes Konzept, das Deutungen und Umdeutungen, vor allem aber auch dem Prozesshaften im Sinne eines Ver- und Aushandelns (und damit auch Machtkonstellationen) Rechnung trägt. Unter «Technik» fällt also nicht nur das Artefakt oder der Sachkomplex (von einfachen Werkzeugen bis zu komplexen «Geistmaschinen»[25]), sondern fallen genauso die sozialen Techniken, die in Gruppen, in institutionellen oder anderen Rahmen zum Einsatz gelangen (und in denen «physikalische» Technik durchaus eine Rolle spielt): regelgeleitete Handlungspraktiken, d. h. die rationalen Strategien der Legitimation, Durchsetzung und Befähigung (wie sie im Begriff der «Technologie», verstanden als zielgerichteter Einsatz effektiver Mittel, zusammenfliessen).[26] Im weitesten Sinn erstreckt sich der Begriff auch auf Kulturtechniken – nicht nur verstanden als die Verschränkungen und Wechselwirkungen von Schrift, Bild und Zahl[27], sondern weitergehend als Ausdruck und Medien des «Verhältnisses zwischen Technik und menschlichen Sinnen, Emotionen und Körperlichkeit (…) auch dort, wo Technik nicht manifest in den Vordergrund tritt».[28]

Technik als Kultur

Das Verhältnis von Technik und Kultur (beide weder homogene noch gar homogenisierende Grössen) ist durch mannigfaltige und komplexe Verflochtenheiten und Durchdringungen gekennzeichnet – was sich unter anderem darin äussert, dass Erfahrungen und Handlungen, dass die Sinnkonstruktionen des modernen Alltags insgesamt, dass Wissen, Glauben und Denken in hohem Masse technisch grundiert sind. Anders und noch etwas weiter gehend ausgedrückt stellt sich die Frage nach der Produktion von (sozialem) Sinn im und über den Zusammenhang von Kultur und Technik. Die gesellschaftliche Aktualität dieser Frage liegt darin, dass gerade in spätmodernen Gesellschaften ‹Kultur› und ‹Technik› nicht nur zu zentralen gesellschaftlichen Leitkategorien geworden sind, sondern auch zu zentralen Wirtschaftsfaktoren. So gehört «Spitzentechnik» genauso wie Kultur als Gut/Ware[29] (nicht nur) der Kreativindustrie zu den neuen Zukunftsmärkten sogenannt deindustrialisierter Gesellschaften, ist die Inwertsetzung von Kultur als Cultural Property[30] Gegenstand von Verhandlungen auf internationaler Ebene. Kurz: Die verschiedenartigen Verschränkungen, der Umstand, «dass unsere Welt in der Spätmoderne technologieimprägniert» ist[31], dass Technik, bzw. «das Hybrid von Technik und Wissenschaft (kurz: Technologie), zu einem der zentralen Aspekte der Kultur geworden (ist)», soll mit der Fügung ‹Technik als Kultur› bzw. «Technologie als ‹Kultur›»[32] gefasst werden.

Technik wird zur kulturellen Tat-Sache – Anmerkungen zum Begriffsgebrauch

Doch blicken wir zur Illustration der historischen Dimension der eben dargelegten Verflochtenheiten auf die Geschichte des Begriffsgebrauchs des Wortes «Technik» (wobei sich Ähnliches, etwas phasenverschoben, auch für «Kultur» herausarbeiten liesse als einem – vom Lateinischen her – Begriff zunächst für die bäuerlich-handwerkliche Sphäre, dessen Bedeutung erst im 17. Jahrhundert auf die «Vergesellschaftung der Menschen untereinander»[33] erweitert und der im 18. Jahrhundert in der deutschen Begriffstradition mit «Bildung» aufgeladen wurde): In der deutschen Sprache ist das Wort «Technik» noch recht jung. Es wurde im 18. Jahrhundert aus dem französischen «technique», einer Ableitung des gleichlautenden Adjektivs mit der Bedeutung «kunstfertig, handwerksmässig» entlehnt, einer Bezeichnung, die sich ihrerseits aus dem griechischen «technikós», zu téchnē: «Handwerk, Kunst, Fertigkeit, Wissenschaft», herleitet.[34] Die Bezeichnung «Technik» – und das ist das entscheidende – wurde damit zu jenem Zeitpunkt in die deutsche Sprache übernommen, als *Handfertigkeiten* insofern zu *Techniken* wurden, als sie in den nützlichen Künsten des 18. Jahrhunderts und einer sich abzeichnenden gegenseitigen Abhängigkeit allmählich miteinander verbunden wurden.

Die Bedeutung des Begriffs hat sich schnell ausgeweitet und aus der Bezeichnung für die «Gestaltungskraft des Menschen» wurde «Technik» – ganz im Sinne der von Max Weber beschriebenen Zweckrationalität – auch zur Bezeichnung für jegliches effiziente Vorgehen der menschlichen Handlung, ja sogar des Denkens.[35] In einer wirkmächtigen Allianz mit evolutionistischem Gedankengut entstand daraus in der Technikeuphorie der Gründerzeit die Vorstellung einer unaufhaltsamen Entwicklung und der Begriff «Technik» wurde, wie Wolfgang König festgestellt hat, zum «Symbol für industrielle Qualität und Effizienz, für gesellschaftliche Ordnung und Regelung und für zivilisatorischen Wohlstand und Fortschritt».[36] Kurz: Maschinen (allen voran die «Dampfmaschine (als) die Schule …, in der die moderne Industrie grossgewachsen ist»[37]) und Maschinenhallen, Materialien (Asphalt und Beton, Stahl und Glas als Boten- und Trägerstoffe der Moderne), Verkehrsmittel (als Auslöser «einer neuen Kultur- und Civilisationsepoche»[38]) und Kommunikationsmedien, Elektrizität, ja selbst Rauch und Russ künden von der Technik als Evolution und Zivilisation, von der Technik buchstäblich als «Motor» menschlicher Kulturleistung. – Und es sollte lange dauern, bis in dieses euphorische Bild der Verflochtenheit von Technik und Kultur kritische Fäden und Stränge eingewoben wurden, etwa die Einsicht in den vom Martin Scharfe so bezeichneten «Penetranzcharakter der modernen technischen Zivilisation»[39] oder die Beobachtung, dass auch, so Helge Gerndt, die «industrielle Zerstörung der Welt eine Kulturhandlung darstellt»[40].

Perspektiven einer expliziten Technikforschung

In Anbetracht der mannigfaltigen Verflochtenheiten von Technik als kultureller Ressource, kultureller Herausforderung, kultureller Tat-Sache und kultureller Erfahrung kann für das Programm einer kulturwissenschaftlichen Technikforschung, die über einen textorientierten Zugang hinausgeht[41], eine Explizitstellung von «Technik» nur ein Zwischenschritt in Richtung einer auf Dimension der oben beschriebenen Kultürlichkeit von Technik bzw. Technizität von Kultur referierenden ganzheitlichen Perspektive sein. Der Preis für diese heuristische Trennung ist namentlich der Umstand, dass Technisches damit aus seinen Zusammenhängen – vorerst – isoliert wird.

Jede dieser Perspektiven wird im Folgenden doppelt skizziert, d.h. einerseits mittels eines knappen Textes charakterisiert, andererseits mithilfe einer (Bild-) Quelle situiert.

Kulturelle und biografische Erfahrung

Ein erster und zugleich zumindest aus disziplinärer Perspektive essenzieller Zugang bildet die Fokussierung auf Technik als kulturelle Erfahrung; eine Fragestellung, die im Wesentlichen zwei Dimensionen beinhaltet: jene der Technisierung von Lebens- und Alltagswelten einerseits, diejenige der lebensgeschichtlichen Bedeutung von Technik bzw. von Technik als biografischer Erfahrung andererseits.[42] In einem dichten, lebens- und medienweltlich-ethnografischen, akteurszentrierten Herangehen, welches gleichermassen auf die Dynamiken sozialer wie medialer Vernetzungen wie auf die «Verschmelzung von Akteur und Anordnung»[43] in «Assemblages» (sei dies nun in der auf Paul Rabinow oder der auf Gilles Deleuze und Felix Guattari zurückgeführten Lesart)[44] abhebt, ist hier das Ziel, sich Formen der Aneignung von, des Umgangs mit, aber auch der Bewertung von sowie des Bewusstseins[45] über Technisches anzunähern. Dies begreift auch die Verständigungsprozesse darüber, wie und was durch den mittelbaren und unmittelbaren Umgang mit Technik aus dem Nahbereich wie durch Technikvorstellungen, Technikdiskurse und Schlüsselereignisse aus dem Fernbereich überhaupt in den individuellen «Technikkosmos» Eingang findet, wie Technik in der Sozialisation, in generationellen Gemengelagen, in sozialen und in Gender-Konstellationen vermittelt, angeeignet und aufgenommen, wie mit ihr umgegangen und wie sie bewertet und gedeutet wird.

Quelle: http://www.amazon.de/gp/product/images/345

Ein eingängiges Beispiel – jenseits von mit wissenschaftlichen Methoden wie lebensgeschichtlichen Interviews[46]*, Technikerzählungen oder dichten Feldforschungsprotokollen*[47] *generierten Materialien – sind etwa die Assoziationen, die das Stichwort «Mixtape» als starker Erinnerungsanstoss für eine ganze (Pop-) Generation auslöst, wie nicht nur die breite Aufnahme von Christoph Gassers «Bekenntnisbuch» «Mein erster Sanyo»*[48]*, sondern auch die grosse mediale Resonanz auf und für die Ausstellung «Kassettengeschichten»*[49] *eingängig belegen.*

Gewöhnung – Gewohntsein

Aus einer auf Akteure – bzw. um im Sinne der Akteur-Netzwerk-Theorie zu differenzieren[50]: auf menschliche Akteure – fokussierenden Perspektive auf Mensch und Technik können die individuellen Verflochtenheiten von Kultur und Technik, wie schon andernorts ausführlicher beschrieben[51], mit den Stichworten «Gewöhnung» und «Gewohnt-Sein» gefasst werden: Gewöhnung als «innere Technisierung» meint dabei namentlich den Prozess der Veralltäglichung von Technischem, den Weg zum weitgehend Unbemerkten des Umgangs, die Aufnahme und die Akzeptanz (und durchaus auch die Verweigerung oder den Nicht-Umgang), das Einschreiben von Technik, in Planungen und Handlungen, Vorstellungen und Erfahrungen.

Dieser Gewöhnungsperspektive (in die auch, als quasi aktivstes Element, der Aspekt der Aneignung eingebettet ist) ist angesichts zunehmender Deutungs- und Handlungsroutinen, angesichts der Durchsetzung von immer mehr Lebensbereichen mit Technik, angesichts des Verblassens der Wahrnehmung der Präsenz von Technischem, nicht zuletzt auch angesichts des weiter oben unter «Technik-Verständnisse» beschrieben Umstands, unter dem Begriff auch soziale und Kulturtechniken zu fassen, eine Dimension des «Gewohnt-Seins» an Technisches zuzugesellen.

Technisches, so lässt sich durchaus mit leiser Referenz auf Michael Polanys Überlegungen zum «tacit knowing»[52] sagen, befindet sich oft und grossteils in einer Art «tacit presence» ist, wie Karl Heinz Hörning das nennt: «sekundär traditionalisiert»[53], will heissen, «dass ehedem voraussetzungsvolle Techniken sich für den einzelnen dadurch entproblematisieren, dass sie zum zumeist unreflektierten Traditionsbestand seiner alltäglichen Handlungspraxis werden».[54] Die Bezeichnung «Gewohnt-Sein» soll darüber hinaus aber auch die Mehrschichtigkeit und Mehrdeutigkeit dieses Sachverhalts miteinschliessen, etwa einen gewissen «Zwang zur Internalisierung» von Technischem ebenso wie den Verweis auf eine gewisse Brüchigkeit, die Technisches (z.B. im kleinen oder grossen Störfall) kurzfristig und kurzzeitig wieder bewusst macht.

(Foto: Hyehyeon Park, Quelle: http://www.kultur.uni-hamburg.de/technikforschung/praesentationen/kommunikation/index.html)

Die Geschichte des Telefons wie diejenige der Kommunikationstechnik Telefonieren illustriert nicht nur, dass sich das Phänomen der Gewöhnung über mehrere Generationen erstrecken kann[55]*, sondern auch, dass sich mit der «Entfesselung» und der «Personalisierung» des Telefons zum Handy aus dem Gewohntsein heraus neue, das alltägliche Handlungsrepertoire und Deutungsspektrum fundamental erweiternde Praktiken entstehen können, wie die ge- bzw. bestellten Aufnahmen für die Ausstellung «Gegenwart und Zukunft der Kommunikation» eingängig illustrieren.*

Handlungspotenziale/Ko-Konstruktion

Selbstverständlich für eine kulturwissenschaftliche Technikforschung ist, dass Gewöhnung wie Gewohnt-Sein an Technisches keinesfalls als eine Art zwangsläufig ablaufende, quasi natürliche, ubiquitäre Prozesse zu verstehen sind, die alle Akteure eines Feldes oder Netzwerkes erfassen müssen bzw. können. Vielmehr offenbart gerade ein akteurorientierter Zugang die «Handlungspotenziale», die «im konkreten Gebrauch von bzw. im Umgang mit Technischem aktualisiert werden»[56], d.h. die Vielfalt an individuellen Verhandlungen, an Deutungen und Umdeutungen, Nutzungen, Umnutzungen und Nicht-Nutzungen, durch welche die Menschen als Akteure zu eigentlichen «Ko-Konstrukteuren von Technik» werden.[57] Mittlerweile scheint es, als habe diese anti-technikdeterministische Perspektive – etwa mit Blick auf die Verhandlungen von Phänomenen mit klingenden Namen wie WEB 2.0, *social media* oder Schwarmintelligenz – an Zuspruch gewonnen; bei genauerem Hinsehen indessen offenbart sich (nicht nur) der einschlägige populäre Diskurs als erneuter Aufguss des altbekannten Musters der Technikeuphorie[58], der die Gefahr birgt, nicht nur das Zerstörungs- und Destruktionspotenzial von Technik, sondern vor allem auch soziale Ungleichheiten zu vergessen, welche die Herrschaftsgeste Technik schafft und erhält.

Kreiszeitung > Nachrichten > Deutschland > Kiel: Vor dem Kieler Landgericht hat der Prozess

47-Millionen-Euro-Schaden: Prozess um Flirt-SMS gestartet

0 Dots+ 17.09.09 | Deutschland | Schrift a / A Gefällt mir

Kiel - Vor dem Kieler Landgericht hat am Donnerstag der erste Prozess um eine millionenfache Abzocke mit Flirt-SMS begonnen.

© Dpa

Der Prozess um Flirt-SMS hat begonnen.

Wegen Millionenbetrugs mit Flirt-SMS müssen sich seit Donnerstag sechs Angeklagte vor dem Kieler Landgericht verantworten. Die mutmaßlichen Betrüger sollen zwischen Mitte 2005 und Ende 2008 aus Flensburg und Kiel eine angebliche Partnervermittlung über teure SMS-Premium-Nummern angeboten haben. Den Kunden wurden dabei keine Flirtpartner vermittelt, sondern sie wurden von professionellen Animateuren zu immer neuen SMS-Kontakten aufgefordert. Der Schaden für die rund 700.000 Opfer wird auf 46

Quelle: http://www.kreiszeitung.de/nachrichten/deutschland/prozess-flirt-sms-gestartet-zr-469578.html

Das Beispiel SMS[59] *– ein Phänomen, das im Übrigen seinen Zenit hinsichtlich der Umsatzzahlen durch die oben genannten social media-Applikationen mittlerweile überschritten hat – ist nicht nur Beleg dafür, wie aus einer Servicefunktion im konkreten Umgang durch die Nutzerinnen und Nutzer ein – wenn der Ausdruck erlaubt ist – soziales Management-Tool geworden ist, sondern ebenso, wie sich diesbezüglich ein Narrativ verfestigt hat, das nicht nur die Geschichte des Phänomens kanonisiert, sondern gleich noch seine kulturelle Bedeutung modelliert.*[60]

Technisierung von Lebens- und Alltagswelten

Ein weiterer – aus Sicht einer empirischen Kulturwissenschaft, welche die von ihr untersuchten Phänomene stets in ihrer Historizität und Kontextualität betrachtet – ebenfalls essenzieller Zugang zu einer expliziten Technikforschung ist die Fokussierung auf Prozesse der Technisierung von Lebens- und Alltagswelten.[61] Dies sowohl im Sinne einer laufend fortgeschriebenen Technik-Kultur-Geschichte aus der Akteursperspektive als auch mit Blick auf die «Möglichkeits-»[62], die Ordnungs-, Orientierungs- und Machthorizonte vor denen Technisches entsteht, verhandelt, oktroyiert oder auch verhindert, obstruiert und negiert wird.

Technisierungsgeschichten unter dieser Perspektive sind nicht die in mittlerweile zahllosen «Kulturgeschichten»[63] festgehaltenen Erfolgsstories, sondern, das hat Elisabeth List festgehalten, eher Geschichten der Kolonisierung von Lebenswelten.[64] Und: Diese Technisierungsgeschichten haben – was durchaus positiv gemeint ist – keinen Anfang und kein Ende: ihr Ausschnitt setzt vor dem Werden (um nicht den geläufigeren, aber missverständlichen Ausdruck «Erfindung», die eigentlich stets mehr ein Finden ist, zu gebrauchen) an und geht sowohl über die «Erscheinung»[65] technischer Phänomene und das Aushandeln von Nutzungskonventionen und Bedeutungen von Technischem hinaus, wie auch das Moment einer Veralltäglichung nicht den Endpunkt dieser Betrachtung bilden kann.

Ehrerbietiges Gesuch an den Hohen Bundesrat der Eidgenossenschaft
Schon seit längerer Zeit hat sich in unserer abgelegenen Thalgegend das Bedürfnis nach einer billigen und bequemen Verkehrseinrichtung mit der Aussenwelt, insbesondere mit den Nachbargemeinden Signau (nächste Eisenbahnstation) und Langnau, woselbst der Siz der Bezirksbehörden, eines Spitals und 23 Banken sich befindet und wohin der meiste Verkehr unserer Thalschaft sich richtet, abgesehen von Bern, Thun etc. geltend gemacht. Und namentlich seitdem unsere Nachbargemeinden in den Aemtern Signau und Konolfingen auf ihren Gebieten Telephonstationen installiert haben, wird unsere Abgeschlossenheit so recht fühlbar.

Brief eines Initiativkomitees aus den Dörfern Eggiwil, Röthenbach und Äschau
BID 1893/513.66 diverse, S.1

Das Beispiel der Bemühungen der Gemeinde Eggiwil um den Anschluss an das Telefonnetz[66] *gibt einen exemplarischen Einblick in die lebensweltliche, mikroökonomische, v. a. aber auch die symbolpolitische Dimension, die dem Telefon und dem Telefonverkehr zugeschrieben wurden. In den – abschlägigen – Antworten der Vorinstanzen wie des Bundesrates wiederum zeigt sich die institutionelle Fortschrittslogik, die stark auf Stadt-Land-Gegensätze, auf eine – neudeutsch ausgedrückt – Politik der Hot Spots der Modernisierung abhebt.*

Perspektiven der Technikforschung

Wissensbestände, -formen und -formationen

Um das eben Gesagte noch etwas weiter auszudifferenzieren und auch etwas aus dem unmittelbaren Bezug zu technischen Artefakten bzw. Sachkomplexen zu lösen: Die Verflochtenheit von Kultur und Technik zeigt sich etwa beim Blick auf die unterschiedlichen Wissensbestände und Wissensformen, mittels derer Technik imaginiert, gedacht, gemacht, ausgehandelt und festgelegt wird: wissenschaftliches, politisches oder ökonomisches Wissen gehört dazu ebenso wie Laien- und/oder, wie Karl Heinz Hörnig eindrücklich vorgeführt hat, praktisches Wissen.[67] So macht beispielsweise die Auseinandersetzung mit der sog. «Genese»[68] – d. h. mit dem Entstehen und Werden von Technischem – deutlich, welche dinglich-materiellen, rechtlichen, ethischen, ökonomischen, wissensbasierten, sozialen und kulturellen Bedingungen und Erwägungen auf bestimmte Techniken hinführen.

Bürgerliches Publikum am Theatrophon – einem telefonischen Vorgänger des Rundfunks.
Quelle: Stadelmann Kurt/Hengartner Thomas (Hrsg.): Telemagie. Zürich 2002, S. 135

Das Beispiel der «Erscheinung des Rundfunks»[69] *macht nicht nur besonders anschaulich, was in Technik eingeschrieben ist – sei dies materiell in das Artefakt Radio, oder seien dies die Vorstellungen und Wünsche, Ängste und Hoffnungen, die sich in der Institution Rundfunk bündeln: konkret kommen im Radio/Rundfunk sowohl die Funktechnik (und damit etwa auch die dahinter liegenden Weltvernetzungsvisionen und -bemühungen), forciert im Umfeld des Ersten Weltkriegs und propagiert und weitergetragen von technikaffin (geworden)en Funkern, als auch ein bürgerliches Bildungs- und Unterhaltungsideal zusammen.*[70] *Beide Stränge, genau so wie derjenige der Telefonie, der, wie das obige Bild zeigt, durchaus nicht nur auf dialogische Interaktion ausgerichtet war, laufen in Idee, Institution und Artefakt Radio/Rundfunk zusammen.*

Bilder, Vorstellungen, Projektionen

Einige weitere Punkte zur Verflochtenheit von Kultur und Technik und damit auch zu Perspektiven einer kulturwissenschaftlichen Technikforschung seien im Telegrammstil kurz angerissen:

Zum ersten die Rolle, die Bilder, Vorstellungen und Projektionen bei der Aushandlung der (gesellschaftlichen) Bedeutung von Technischem einnehmen und in dessen Bewertungen und Deutungen in problematisierender wie akzeptanzsteigernder Weise eingehen. Die grossen, wissenschaftlichen wie populären Technik-Evolutions-Mastererzählungen vom Faustkeil zur jeweiligen Most-High-Tech gehören hier genau so dazu[71] wie, zum Beispiel, die Bilder, mit denen einzelne Kommunikationsmedien quasi in ihre kulturellen Verhandlungen eingetreten sind: das Telefon als Sach- und Notfallmedium[72], das Radio/der Rundfunk als ursprünglich ausgesprochen bildungsbürgerliche Veranstaltung[73] oder aber die Entstehungserzählung des Personal Computers als – zumindest teil- und zeitweise – «gegenkulturelles Medium» wären hier zu nennen.

Fotografie aus dem Jahr 1928. Quelle: Stadelmann Kurt/Hengartner Thomas: Radio Schweiz Suisse/Svizzera. Bern 1997

Das bürgerliche Dispositiv Rundfunk ist in dieser Fotografie aus dem Jahr 1928 geradezu idealtypisch in Szene gesetzt: Die Kinder sind im Halbrund um das Radioempfangsgerät mit separatem Lautsprecher gruppiert (zu Günter Anders Wertung dieser Situation siehe unten) und scheinen einem medialen Geschichtenerzähler zu lauschen. Die Situation suggeriert Häuslichkeit, ja der Rundfunk erscheint geradezu als familiär.

Diskurse und Verhandlungsprozesse

Zum zweiten, mit den eben angerissenen Bildern zusammenhängend, manifestiert sich die Verflochtenheit von Kultur und Technik in den Diskursen und Verhandlungen, in denen die Bedeutungen und Bewertungen von Technologien – neue ebenso wie Neuverhandlungen von bestehenden –, von Sozialtechnologien und von Kulturtechniken festgelegt und gesättigt, zum Teil umdefiniert, gesellschaftlich positioniert und legitimiert werden.

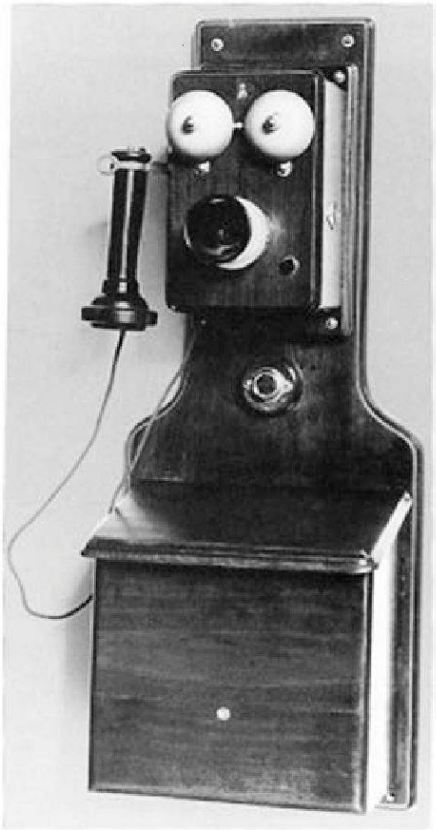
Moderner Herrgottswinkel
Quelle: Hengartner Thomas: Die Gewöhnung ans Moderne. In: Affolter H.C. et al.: Die Bauernhäuser des Kantons Bern, Bd. 2, Basel 2001, S. 449.

Das Fernsehen, das (wie jedes Kommunikationsmedium zuvor) mit Furor Technikeuphoriker und Kulturpessimisten über Wohl und Wehe, Nutzen und Schaden von Technik allgemein und Kommunikationstechnik im Besonderen verhandeln liess, ist ein Paradebeispiel für solch ambivalente Einschätzungen – erinnert sei etwa an Günter Anders, dessen Aussagen vom Fernseher als Medium der Vereinzelung, als «negativer Familientisch» und «zentrifugaler» «Fluchtpunkt»[74] schnell und prominent Eingang in fernseh- und medienkritische Diskurse fand. Das aktuellste Beispiel dürfte das erneute Aufleben des Risikodiskurses als populäres Deutungs- und populistisches Handlungsmuster sein: Fast schien es, als ob die Kategorie des Risikos[75], nachdem sie «dank» Tschernobyl schnell zu einem landläufigen Deutungsmuster geworden war,[76] ihren Weg aus populären und medialen Diskursen wieder zurück in die Wissenschaft gefunden hätte, als mit 9/11, Banken- und Wirtschaftskrise und neuerdings Fukushima genau jenes Paradox, nämlich handeln zu müssen ohne entsprechende Grundlagen, wieder hochaktuell und als Zustandsdiagnose für die «Verunsicherung des Projekts Moderne»[77] eingebracht wurde.

Gestalt/Materialität/Stofflichkeit

Besonderes Augenmerk verdient drittens und besonders die Materialität und Stofflichkeit von und im Zusammenhang mit Technischem. Technik schafft einerseits Materialien – die Bezeichnung «Kunststoff» ist hierfür mehr als sprechend –; Materialien stehen andererseits fast exemplarisch für Technik: So etwa Stahl und

Glas, die seit mehr als eineinhalb Jahrhunderten als Chiffren und Träger der Moderne wirken. Umgekehrt werden natürliche Materialien immer wieder zum Kaschieren von Technik eingesetzt: Bei den Pfeilern der Berner Kornhausbrücke, wo – nach heftigen Brückenkämpfen[78] – Stein die moderne Stahlkonstruktion ummantelt ebenso wie in der Hamburger Speicherstadt, wo moderne Lagergebäude durch Backstein emotionalisiert und quasi «eingenordet» wurden.



Quelle: Stadelmann Kurt/ Hengartner Thomas: Ganz Ohr. Telefonische Kommunikation. Bern 1994, S. 37.

Die Materialität und Stofflichkeit technischer Artefakte trägt stets auch den Verweis über das Technische hinaus in sich: Sei es wie beim Smartphone als bewusst gestaltetem Mensch-Maschinen-Interface (man beachte die Bezeichnungen), dessen Oberfläche mit ihrer sogenannten intuitiven Benutzerführung sinnlich-taktile Anregungen genauso wie «Produktversprechen» vermittelt, oder sei es die Holzverkleidung einer Telefonwandstation aus den 1880er-Jahren, die nicht nur Technik um- bzw. verhüllt, sondern mit ihrer anthropomorphen Anmutung gleichzeitig auch Nähe verspricht – und nicht zuletzt den Körper in ein Dispositiv einspannt, das ganz auf die Maschine ausgerichtet ist.

Von menschlichen und nicht-menschlichen Wesen

Viertens schliesslich ist – folgt man den Anregungen der Akteur-Netzwerk-Theorie – die Relation Mensch-Technik nicht einseitig zu betrachten, sondern konsequent das «‹Kollektiv› (Latour 2000) menschlicher und nichtmenschlicher

Akteure»[79] in den Blick zu nehmen: d.h., in den «Netzwerken von Artefakten, Dingen, Menschen, Zeichen, Normen, Organisationen, Texten»[80] kommt auch der Technik Handlungspotenzial zu. Was Bruno Latour z.B. am «Berliner Schlüssel»[81], der den Imperativ zum Schliessen auf raffinierte Weise in sich trägt, exemplifiziert hat, lässt sich ohne Not z.B. auf das Handy und die vielfach darin eingeschriebenen Handlungsaufforderungen übertragen, die geradezu kategorisch den Imperativ zur Pflege und Gestaltung sozialer Kontakte ausstrahlen bzw. in die Welt klingeln.

Schallarchiv des Südwestdeutschen Rundfunks:
Quelle: http://darc.lai.de/swr.htm

Gerade aus der Akteur-Netzwerk-Perspektive lässt sich die Kultur, vielleicht besser: Kultur-Gut ko-konstruierende Rolle von Speichertechniken und -medien analytisch fassen. Ephemere, flüchtige Ereignisse wie etwa Klang werden durch und als Technik – abgelöst vom ursprünglichen Ereignis – fixiert, reproduziert und ins Gedächtnis eingeschrieben. Einzelne Klänge, allen voran: «Wir sind das Volk»[82] sind nicht zuletzt dank der Akteure «Schallarchiv» und «Tonträger»so gar zu akustischen Chiffren und Gedächtnismarkern geworden.

Ungleichzeitigkeiten und Ungleichheiten

Fünftens: Obwohl der Blick auf Technisierungsprozesse ebenso wie z.B. derjenige auf Diskurse den Eindruck erweckt, als würde gesellschaftlicher und kultureller Sinn, als würden gesellschaftliche und kulturelle Bedeutungen von Technischem gewissermassen im Gleichschritt etabliert, so zeigt doch der spezifisch volkskundlich-kulturwissenschaftliche Blick auf die Erfahrungsdimension von Technischem, auf dessen Sitz im Leben, dass unter dieser sozialen und kulturellen Oberfläche eine Gemengelage sich widerstreitender Einschätzungen besteht, die sich am besten mit dem Stichwort der «Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen»[83]

fassen lassen, das wiederum von Hermann Bausinger als Spezifikum einer volkskundlichen Kulturwissenschaft herausgearbeitet wurde. Kommt dazu, dass neben diese Ungleichzeitigkeiten auch technisch mediierte bzw. induzierte Ungleichheiten treten, etwa das, was als *digital divide*, als digitale Kluft hinsichtlich des Zugangs zu Informations- und Kommunikationsmedien und -möglichkeiten beschrieben wird.

Die XO – Children Machine (vulgo Hundert-Dollar-Laptop)
Quelle: http://www.bohol.ph/article116.html

Ungleichheiten und Ungleichzeitigkeiten bilden sowohl den Antrieb für die Lancierung und Propagierung des Unterfangens One Laptop per Child (OLPC) durch Nicholas Negroponte vom renommierten MIT als auch für die Kritik am landläufig «100-Dollar-Laptop» genannten Unterfangen: Wird auf den offiziellen Seiten des Projekts die Vision von der Überwindung von Ungleichheit durch Bildung und Technologie für Bildung ganz im Sinne des technikeuphorischen Demokratisierungsdiskurses gefeiert[84]*, wird von Kritikern das Projekt als reichlich koloniale und technizistische Geste als* «stubborn belief in western technological magic» *wie es in einem aktuellen Blog-Eintrag zu einem Pilotversuch mit Tablet-PCs heisst, angesehen.*[85]

Technotope

Eine sechste und letzte Tusche: Der Technikphilosoph Klaus Erlach hat den Begriff des «Technotops» in die Technikforschung eingebracht als Bezeichnung für «die vom Menschen bewohnte, technomorph ausgestattete Region, seine sozio-

technische Welt.»[86] Als «vom Menschen geschaffene und angeeignete, durch und durch von Technik durchdrungene Räume»[87] hat, über Erlach hinausgehend, eine Arbeitsgruppe des Forschungskollegs Kulturwissenschaftliche Technikforschung vorgeschlagen, Technotope zu beschreiben «als Knotenpunkte, an denen sich Mensch, Technik und «Raum» im weitesten Sinne, sowohl physisch als auch virtuell, zu dynamischen und prozessualen Topografien verdichten.»[88]

Als Orte der Verdichtung stehen Technotope für die Komplexität, die Wirkmächtigkeit, aber auch die «Beziehungsfähigkeit» von Technik. Damit verweist der Technotop-Begriff nicht nur auf die Verflechtungen von Mensch, Technik und «Raum», sondern insbesondere darauf, welche Beziehungen zwischen diesen drei Grössen hergestellt werden. Es wird noch zu prüfen sein, welcher theoretische Gewinn mit dem Konzept einher geht, oder ob es dem Techno am Ende so gehen wird wie Foucaults Heterotop[89], das sich letztlich als (zu) wenig trennscharf herausgestellt hat.

Die Dimension der Technizität

Diese mangelnde Trennschärfe muss im Übrigen gerade kein Nachteil sein. Im Gegenteil. Nimmt man Hermann Bausingers bereits eingangs zitiertes Diktum von der «unauffälligen Omipräsenz der Technik»[90], von der «*unauffälligen* Omnipräsenz» beim Wort, dann ist dies zumindest der Anlass, Technik nicht exklusiv in spezifisch technischen Settings zu suchen und zu analysieren, sondern vielmehr die Frage nach der Rolle und Bedeutung von Technischem, nach der Technizität als Bestandteil kultureller Settings, Phänomene und Konstellationen zu fragen.

Um auch hier ein Beispiel zu nennen: Im Rahmen unserer Beschäftigung mit Cultural Property[91] in einer Forschergruppe, die sich aus juristischer, ökonomischer und kulturwissenschaftlicher Perspektive mit den Verhandlungen der Inwertsetzung von Kultur und Kulturerbe beschäftigt, hat sich herausgestellt, dass Technisches eine subkutane Schlüsselrolle spielt. Und dies nicht bloss in unserem Projekt, das sich mit dem grundsätzlich flüchtigen Phänomen Klänge und Töne beschäftigt, die überhaupt erst im Zeitalter der technischen Speicherbarkeit/Reproduzierbarkeit technisch appropriiert, d.h. in Besitz genommen werden können (siehe oben); vielmehr ist es gerade die Dimension der technischen Reproduzierbarkeit und der technikinduzierten Loslösbarkeit quasi aus Zeit und Raum (seien dies Rituale in medialer Aufbereitung, die wiederum in das rituelle Setting eingehen oder seien dies traditionelle Wissensbestände), es sind also gerade die technomorphen Dispositive, die Kultur – nicht unproblematisch – zur individuellen wie merkantilen Handelsware machen.

Technikforschung als AlltagsKulturForschung

Um eine Theorie des Alltags ist es in den vergangenen Jahren ruhiger geworden. Vielleicht hängt dies damit zusammen, dass die auf den kulturkritisch-marxistischen Ansätze Lefebvres[92], den wissenssoziologisch-phänomenologischen Überlegungen Schütz/Berger/Luckmanns[93] oder auf praxistheoretischen Überlegungen Pierre Bourdieus fussenden Überlegungen der Entrümpelung, will heissen: der Anpassung an hybride[94], fragmentierte oder individualisierte[95] Verhältnisse bedürfen.[96] Dessen ungeachtet findet ein Verständnis von «Alltag als Verhandlungsort gesellschaftlicher Prozesse und von Kultur»[97] um so breitere Zustimmung.[98] Alltagskulturforschung «sucht» damit, wie Bernhard Tschofen mit Verweis auf Rolf Lindner anmerkt, ihren Gegenstand «im Kontext der je historischen, sozialen, ökonomischen Gegebenheiten zu denken … und das um das Handeln sozialer Akteure in seiner Optionalität und Varietät verstehbar zu machen.»[99]

Bezogen auf eine kulturwissenschaftliche Technikforschung ist dies die Aufforderung, den Gegenstandsbereich auszuweiten: Hier das interdisziplinäre Feld einer explizit Technisches fokussierenden Kulturwissenschaft, die nicht zuletzt – etwas pathetisch gesprochen – die Dimensionen des Alltags und der Kultur in die Technikforschung, d. h. den Austausch namentlich mit natur-, technik-, ingenieur- und sozialwissenschaftlichen Ansätzen und Denkweisen einbringen soll, dort die Dimension der Technizität bzw. des Technischen als ein Fakt(or), um den – nicht nur – eine empirische, auf den Alltags ausgerichtete Kulturwissenschaft des Sozialen nicht herumkommt.

Anmerkungen

1 Hengartner, Thomas/Rolshoven, Johanna (1998): Einleitung. In: dies (Hrsg.): Technik – Kultur. Formen der Veralltäglichung von Technik – Technisches als Alltag. Zürich S. 7–16, hier S. 7.

2 Hengartner, Thomas/Rolshoven, Johanna (1998): Technik – Kultur – Alltag. In: dies. (Hrsg.): Technik – Kultur. Formen der Veralltäglichung von Technik – Technisches als Alltag. Zürich 1998, S. 17–49.

3 Bausinger, Hermann (1981): Technik im Alltag. Etappen der Aneignung, in: Zeitschrift für Volkskunde Jg. 77, S. 227–242, hier S. 227.

4 Hengartner, Thomas (2004): Zur «Kultürlichkeit« von Technik. Ansätze kulturwissenschaftlicher Technikforschung. In Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (Hrsg.): Technikforschung zwischen Reflexion und Dokumentation. Bern o.J., S. 39–57; Hengartner, Thomas (2009): Von Schreib-, Sprech- und Denkmaschinen. Zum Verhältnis von Mensch, Kultur und Technik. In: Dierken, Jörg/Stuhlmann, Andreas (Hrsg.): Geisteswissenschaften in der Offensive. Hamburger Standortbestimmungen. Hamburg, S. 255–276.

5 Vgl. eingängig: Deissner, Vera (1997): Die Volkskunde und ihre Methoden. Perspektiven auf die Geschichte einer «tastend-schreitenden Wissenschaft» bis 1945. Mainz.

6 Bausinger, Hermann (1961): Volkskultur in der technischen Welt. Stuttgart, S. 39.

7 Hobsbawm, Eric/Ranger, Terence (1992): The Invention of Tradition. Cambridge.

8 Hoffmann-Krayer, Eduard (1902): Die Volkskunde als Wissenschaft. Zürich, S. 10.

9 Hoffmann-Krayer (wie Anm. 8), S. 9; Vgl. auch Lenzin, Danièle (1996): «Folklore vivat, crescat, floreat!» Über die Anfänge der wissenschaftlichen Volkskunde in der Schweiz um 1900. Zürich.

10 Hägele, Ulrich (2004): Visual Anthropology oder Visuelle Kulturwissenschaft? Überlegungen zu Aspekten volkskundlicher Fotografie. In: Ziehe Irene/Hägele, Ulrich (Hrsg.): Fotografien vom

Alltag – Fotografieren als Alltag. Münster, S. 27–47; Hägele, Ulrich (2007): Foto-Ethnographie. Die visuelle Methode in der volkskundlichen Kulturwissenschaft. Tübingen.

11 Hägele (wie Anm. 10), S. 28.

12 Bausinger (wie Anm. 1).

13 Allerdings sollte es rund zwanzig Jahre dauern, bis – wieder von Hermann Bausinger – die Debatte um Technik und Kultur neue Impulse erhielt, vgl. Bausinger (wie Anm. 3), S. 227, zur Debatte und den Verhandlungen von Technik im Fach vgl. Hengartner/Rolshoven (wie Anm. 2).

14 Dauskardt, Michael/Gerndt, Helge (Hrsg.) (1993): Der industrialisierte Mensch. Vorträge des 28. Deutschen Volkskunde-Kongresses in Hagen vom 7. bis 11. Oktober 1991. Im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde herausgegeben von Michael Dauskardt und Helge Gerndt. Redaktionelle Bearbeitung: Magret Wiese. Hagen 1993.

15 Beck, Stefan (1997): Umgang mit Technik. Kulturelle Praxen und kulturwissenschaftliche Forschungskonzepte. Berlin.

16 Hengartner (wie Anm. 4), S. 39; der Hinweis auf Kramer bezieht sich auf: Kramer, Karl Sigismund (1962): Zum Verhältnis zwischen Ding und Mensch. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Jg. 58, S. 91–101.

17 Schönberger, Klaus (2007): Technik als Querschnittsdimension. Kulturwissenschaftliche Technikforschung am Beispiel von Weblog-Nutzung in Frankreich und Deutschland. In: Zeitschrift für Volkskunde Jg. 103, S. 197–222.

18 Vgl. z. B. Latour, Bruno (1996): Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften, Berlin, S. 15–84.

19 Vgl. Böhme, Gernot (1985): Technische Zivilisation. In: ders.: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Darmstädter Vorlesungen, Frankfurt a.M., S.167–182.

20 Böhme, Hartmut (2000): Kulturgeschichte der Technik. In: Ders./Matussek, Peter/Müller, Lothar (Hrsg.): Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will. Reinbek b.H., S. 164–178, hier S. 164.

21 Beck (wie Anm. 15), passim.

22 Scharfe, Martin (1992): Volkskunde in den Neunzigern. In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, NF 28, S. 65–76, hier S. 70.

23 Vgl. Hengartner (wie Anm. 4), passim.

24 Vgl. www.technik-kultur.uzh.ch.

25 Denen Christel Schachtner 1993 eine faszinierende Studie gewidmet hat: Schachtner, Christel (1993): Geistmaschinen. Faszination und Provokation am Computer. Frankfurt a. M.

26 Zum begriffliche Feld «Sozialtechnologien« sowie deren Integration in eine kultur- und sozialwissenschaftliche Technik(folgen)forschung vgl. Maassen, Sabine/Merz, Martina (2006): TA-Swiss erweitert ihren Blick. Sozial- und kulturwissenschaftlich ausgerichtete Technikfolgenabschätzung. Bern 2006, S. 46–49.

27 Vgl. die Ansätze und Arbeiten des Hermann von Helmholtz-Zentrums für Kulturtechnik, z. B. Krämer, Sybille/Bredekamp, Horst (Hrsg.) (2003): Bild – Schrift – Zahl. München (Reihe Kulturtechnik) oder auch die Angaben unter www.kulturtechnik.hu-berlin.de.

28 Föcking, Marc (2006), Technik – Sinne – Emotionen, Mskr., o.O., o.S.

29 Kebir, Leila/Crevoisier, Olivier (2009): Cultural resources, international networks and regional development. In: Becattini, Giacomo/ Bellandi, Marco/De Propris, Lisa (eds.): A Handbook of Industrial Districts. Cheltenham, S. 307–320.

30 Vgl. Bizer, Kilian (2010): What is a Property Right? CP101. Concepts and Institutions in Cultural Property 2/2010, p.3 (cultural-property.uni-goettingen.de/publications: cp101-2-bizer.pdf, v.a. S. 3)

31 Zimmerli, Walther Ch. (1997): Technologie als Kultur. Hildesheim; zu Technik als Kultur insbesondere S. 13f. Vgl. z.B. auch Dierken, Jörg (2012): Technik als Kultur. In: Neumeister, Katharina et al. (Hrsg.): Technik und Transzendenz. Stuttgart, S. 21–38.

32 Zimmerli (wie Anm. 31), S. 13f.

33 Zimmerli (wie Anm. 31), S. 22.

34 Kluge, Friedrich (1989): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 22. Auflage unter Mithilfe von Max Bürgisser und Bernd Gregor völlig neu bearbeitet von Elmar Seebold. Berlin/ New York, Sp. 724.

35 vgl. Böhme (wie Anm. 19), S. 170.

36 König, Wolfgang (1993): Technikakzeptanz in Geschichte und Gegenwart. In: Ders./Landsch, Marlene (Hrsg.): Kultur und Technik. Zu ihrer Theorie und Praxis in der modernen Lebenswelt. Frankfurt a.M., S. 253–275, hier S. 257.

37 du Bois-Reymond, A. (1909): Vorwort zu: Eyth, Max: Im Strom unsrer Zeit. Erster und zweiter Teil. Heidelberg. (Max Eyths Gesammelte Schriften, Fünfter Band)

38 Geistbeck, Michael (1895/1986): Weltverkehr. Die Entwicklung von Schiffahrt, Eisenbahn, Post und Telegraphie bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Freiburg i. Br. (reprographischer Nachdruck: Hildesheim 1986), S. 525.

39 Scharfe (wie Anm. 22), S. 78.

40 Gerndt, Helge (1993): Begrüssung und Einleitung. In: Dauskardt, Michael/Gerndt, Helge (Hrsg.): Der industrialisierte Mensch : Vorträge des 28. Deutschen Volkskunde-Kongresses in Hagen vom 7. bis 11. Oktober 1991. Münster, S. 11–15, hier S. 13.

41 Vgl. dazu: Grossklaus, Götz (2001): Technikforschung in kulturwissenschaftlicher Perspektive. In: Ropohl, Günter (Hrsg.): Erträge der Interdisziplinären Technikforschung. Eine Bilanz nach 20 Jahren. Berlin, S. 215–230, bes. S. 216: «Die kulturwissenschaftliche Beschreibung und Analyse von Technikphänomenen erfolgt grundsätzlich auf der Vermittlungseben des symbolischen Textes.»

42 Vgl. dazu Ergebnisse aus dem gleichnamigen Projekt, u.a. Schröder, Hans Joachim (2007): Technik als biographische Erfahrung 1930–2000. Dokumentation und Analyse lebensgeschichtlicher Interviews. (Studien zur kulturwissenschaftlichen Technikforschung, Bd. 1); Herlyn, Gerrit (2010): Computer im Alltag – Computer als Alltag. Erzählstrategien und biographische Deutungen im Veralltäglichungsprozess von Technik (http://www.sub.uni-hamburg.de/opus/volltexte/2010/4574/).

43 Knecht, Michi (2010): «‹vor Ort› im Feld? Zur Kritik und Reakzentuierung des Lokalen als europäisch-ethnologischer Schlüsselkategorie. In: Oesterreichische Zeitschrift für Volkskunde NS LXIV Bd. 113, H. 1, S. 23–49, hier S. 47.

44 Welz, Gisela (2009): «Sighting/Siting globalization«. Gegenstandskonstruktion und Feldbegriff einer ethnologischen Globalisierungsforschung. In: Windmüller, Sonja/Binder, Beate/Hengartner, Thomas (Hrsg.): Kultur – Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft. Münster, S. 195–210, v.a. 206f., ; Knecht (wie Anm. 43), v.a. S. 46f.

45 Vgl. Lehmann, Albrecht (1991): Zur Typisierung alltäglichen Erzählens. In: Jung, Thomas/Müller-Doohm, Stefan (Hrsg.), Wirklichkeit im Deutungsprozess. Frankfurt a.M./New York, S. 430–437. und ders. (2007), Reden über Erfahrung. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens. Berlin.

46 Ausführlich explizit dokumentierendes Material findet sich bei Schröder (wie Anm. 42).

47 Vgl. das Protokoll eines Technotop-Besuchs von Obrecht, Sibylle (1998): Protokoll einer Inselexpedition oder: Wie ortlos ist eine Autobahnraststätte. In Hengartner, Thomas/Rolshoven, Johanna (Hrsg.): Technik – Kultur. Formen der Veralltäglichung von Technik – Technisches als Alltag. Zürich, S. 83–103.

48 Gasser, Christian (2003): Mein erster Sanyo. Bekenntnisse eines Pop-Besessenen. München 2003.

49 Herlyn, Gerrit/Overdick, Thomas (Hrsg.) (2003): Kassettengeschichten. Von Menschen und ihren Mixtapes. Münster.

50 Siehe unten: Menschliche und Nicht-menschliche Akteure

51 Vgl. Hengartner (wie Anm. 4), S. 52–54.

52 Vgl. Polanyi, Michael (1958): Personal Knowledge. Towards a Post-Critical Philosophy. Chicago.

53 Hörning, Karl H. (2001): Experten des Alltags. Die Wiederentdeckung des praktischen Wissens. Weilerswist, S. 58.

54 Hörning (wie Anm. 53), S. 60.

55 Vgl. Hengartner, Thomas (2002): Das Telefon wird alltäglich. Zu einer Alltags- und Erfahrungsgeschichte des Telefons. In: Stadelmann, Kurt/Hengartner, Thomas (Hrsg.): Telemagie. Ein Telefonbuch der besonderen Art. Zürich, S. 65–151.

56 Beck (wie Anm. 15), S. 347.

57 Grundlegend dazu immer noch: Bijker, Wiebe E./Law, John (Hrsg.) (1992): Shaping Technology/Building Society. Studies in Sociotechnical Change. Cambridge, MA.; Bijker, Wiebe E./Hughes, Thomas P./Pinch, Trevor J. (Hrsg.) (1987): The.Social.Construction.of. Technological.Systems. Cambridge, MA.

58 Vgl. dazu: Pintev, Tina-Maria (2000): Technik-Bilder. Formen der Bewertung moderner Kommunikationstechnologien. Unpubl. Magisterarbeit Hamburg.

59 Vgl. zum Phänomen der Sprach-, Bild- und Textübermittlung: Glotz, Peter/Bertschi, Stefan/Locke, Chris (Hrsg.) (2006): Daumenkultur. Das Mobiltelefon in der Gesellschaft. Bielefeld.

60 Ein Beispiel für Dutzende ähnlich lautender Einträge (http://gratis-smsen.de/geschichte-der-sms): «Die erste SMS des Short Message Service wurde am 3. Dezember 1992 von einem PC an ein Mobiltelefon im Britischen Vodafone-Netz gesendet. Seitdem ist die SMS zu einem wichtigen Bestandteil unserer Kultur geworden, nur mal schnell ‹simsen› oder ‹texten› ist heute im allgemeinen Sprachgebrauch gang und gäbe. Die SMS wird beschränkt durch 160 Zeichen, deswegen hat sich eine regelrechte Abkürzungskultur entwickelt um die SMS mit so viel Inhalt wie möglich zu befüllen. Beliebt ist es auch, Smileys zu verwenden, um seine Emotionen in der SMS auszudrücken.»

61 Vgl. Schönberger, (wie Anm. 17), passim.

62 Greverus, Ina-Maria (Hrsg.) (1994): STADTgedanken aus und über Frankfurt am Main. Der Stadt Frankfurt am Main zum 1200. Geburtstag. Frankfurt a.M., S. 33 sowie Greverus, Ina-Maria (2009): Über die Poesie und Prosa der Räume. Gedanken zu einer Anthropologie des Raums. Münster, S. 68.

63 Von der Kulturgeschichte des Autos bis zu derjenigen des technischen Zeichnens…

64 List, Elisabeth (1992/93): Gebaute Welt. Raum und Körper in ihrem lebensweltlichen Zusammenhang. In: Raum greifen und Platz nehmen. Dokumentation der 1. Europäischen Planerinnentagung. Frei.Räume. Streitschrift der feministischen Organisation von Planerinnen und Architektinnen – FOPA e.V., Sonderheft. Zürich, S. 54–70, hier S. 66.

65 Lenk, Carsten (1997): Die Erscheinung des Rundfunks. Einführung und Nutzen eines neuen Mediums, Opladen.

66 Vgl. dazu: Stadelmann, Kurt/Hengartner, Thomas: Ganz Ohr. Telefonische Kommunikation. Bern 1994, v.a. Kap. 1.

67 Hörning (wie Anm. 65), passim.

68 Im Fach vgl. Koch, Gertraud (2005): Zur Kulturalität der Technikgenese. Praxen, Policies und Wissenskulturen der künstlichen Intelligenz. St. Ingbert.

69 Vgl. Lenk (wie Anm. 65), passim.

70 Vgl. Hengartner, Thomas (2002): Der schnelle Weg des Rundfunks in den Alltag. In: Österreich, Christopher/Lossl, Vera (Hrsg.): Immer wieder Neues. Wie verändern Erfindungen die Kommunikation. Heidelberg, S. 103–113.

71 So preist «Bild der Wissenschaft» in seinem Shop die ehrwürdige Propyläen Technikgeschichte folgendermassen an: «Von Faustkeil bis Sillicon (sic!) Valley! Der Streit um die Technik, ist immer auch ein Streit darüber, wie wir in Zukunft leben wollen. Das nötige Wissen für diese Diskussion bieten wir Ihnen jetzt unschlagbar günstig. Die Propyläen Technikgeschichte ist das erste mehrbändige Werk zum Thema. Das Hauptaugenmerk der hochkarätigen Autoren liegt auf der Zeit von 750 v.Chr. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Dabei wird Technik in ihrer Vernetzung mit Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft darstellt. Es wird deutlich, wie sich die Technik entwickelt hat und wie sie die Welt verändert. (http://www.wissenschaft-shop.de/themenwelten/forschung-technik/propylaeen-technikgeschichte-taschenbuchausgabe.html).

72 Vgl. Hengartner (wie Anm. 55), passim.

73 Vgl. Lenk (wie Anm. 65); Hengartner (wie Anm. 70); Falkenberg, Karin (2005): Radiohören. Zu einer Bewusstseinsgeschichte 1933 bis 1950. Hassfurt, Nürnberg.

74 Anders, Günter (1956): Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution. München, S. 104 ff., Zitate auf S. 106.

75 vgl. Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M.

76 vgl. Gerndt, Helge (1990): Tschernobyl als kulturelle Tatsache. In: Harmening D./Wimmer E. (Hrsg.): Volkskultur – Geschichte – Region. Festschrift für Wolfgang Brückner zum 60. Geburtstag. Würzburg, S.155–176.

77 Nassehi, Armin (1997): Risikogesellschaft. In: Kneer, Georg/Nassehi, Armin/Schroer, Markus (Hrsg.): Soziologische Gesellschaftsbegriffe. Konzepte moderner Zeitdiagnosen. München, S. 252–279, hier S. 253 f.

78 vgl. von Bergen, Stefan (1998): Brückenschläge in die Zukunft. Die Schlüsselrolle der Hochbrücken in Berns Urbanisierung. In Lüthi, Christian/Meier, Bernhard (Hrsg.): Bern – eine Stadt bricht auf: Schauplätze und Geschichten der Berner Stadtentwicklung zwischen 1798 und 1998, Bern, S. 25–40, hier S. 32–34.

79 Belliger, Andrea/Krieger, David J. (2006): Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. In: dies. (Hrsg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld, S. 13–50, hier S.15.

80 Belliger/Krieger (wie Anm. 79), S. 15.

81 Vgl. Latour (wie Anm. 18).

82 Vgl. Zwahr, Hartmut (2001): «Wir sind das Volk« In: François, Etienne/Schulze, Hagen (Hrsg.): Deutsche Erinnerungsorte, München, S. 253–265.

83 Hermann Bausinger hat – mit Referenz auf Ernst Blochs einschlägigen Umgang mit der Begrifflichkeit – «Volkskunde als Agentur des Ungleichzeitgen« bezeichnet. Bausinger, Hermann (1989): Ungleichzeitigkeiten. Von der Volkskunde zur empirischen Kulturwissenschaft. In: Berking, Helmut/Faber, Richard (Hrsg.): Kultursoziologie – Symptom des Zeitgeistes? Würzburg, S.267–286, hier S. 270f.

84 «OLPC's mission is to empower the world's poorest children through education. We aim to provide each child with a rugged, low-cost, low-power, connected laptop. To this end, we have designed hardware, content and software for collaborative, joyful, and self-empowered learning. With access to this type of tool, children are engaged in their own education, and learn, share, and create together. They become connected to each other, to the world and to a brighter future.» (http://one.laptop.org)

85 http://www.olpcnews.com/people/negroponte/update_on_negropontes_helicopter_deployment_pre_pilot.html?utm_source=feedburner&utm_medium=feed&utm_campaign=Feed%3A+OLPCNewsRecentComments+%28OLPC+News+Recent+Comments%29#comment-297626

86 Erlach, Klaus (1999): Technik, Technologie, Technosphäre, Technotop. In: Der blaue Reiter – Journal für Philosophie Jg. 9, S. 76–77, hier S. 77. Vgl. grundlegend: Erlach, Klaus (2000): Das Technotop. Die technologische Konstruktion der Wirklichkeit. Münster u. a.

87 Dombrowski, Anne/Dralle, Gesa/Fackler, Guido (im Druck): Technotop. Begriff und Forschungsfelder. In: Hengartner, Thomas (Hrsg.): Kulturwissenschaftliche Technikforschung – Eine Zwischenbilanz. Zürich.

88 Dombrowski/Dralle/Fackler (wie Anm. 87).

89 Foucault, Michel (1991): Andere Räume. In: Wentz, Martin (Hrsg.): Stadt-Räume. Frankfurt a.M./New York, S. 65–72.

90 Bausinger (wie Anm. 3), S. 78–82.

91 Vgl. http://www.uni-goettingen.de/de/86656.html

92 Lefebvre, Henri (1977): Kritik des Alltagslebens. Kronberg/Ts.; Lefebvre, Henri (1972): Das Alltagsleben in der modernen Welt. Frankfurt/M.

93 Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1975): Strukturen der Lebenswelt. Neuwied; Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1967): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie Frankfurt/M.

94 Bhaba, Homi (1994): *The Location of Culture,* London/ New York.

95 Soeffner, Hans-Georg (1989): Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Frankfurt/M.

96 vgl. Schmidt-Lauber, Brigitta (2010): Der Alltag und die Alltagskulturwissenschaft. Einige Gedanken über einen Begriff und ein Fach. In: Fenske, Michaela (Hrsg.): Alltag als Politik. Politik als Alltag. Dimensionen des Politischen in Vergangenheit und Gegenwart. Berlin, S. 45–61, hier S. 50.

97 Schmidt-Lauber (wie Anm. 96), S.56f.

98 Vgl. dazu auch Tschofen, Bernhard (2006): Vom Alltag. Schicksale des Selbstverständlichen in der Europäischen Ethnologie. In: Bockhorn, Olaf/Schindler, Margot/Stadelmann, Christian (Hrsg.): Alltagskulturen. Forschungen und Dokumentationen zu österreichischen Alltagen. (Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 19). Wien, S. 91–102, hier S. 92.

99 Tschofen (wie Anm. 98), S. 101.